

„Petite Messe solennelle“ von Gioachino Rossini (1792-1868)

– Kleine feierliche Messe, entstanden 1863 in Paris –

Anmerkungen zur musikalischen Darbietung:

Gioachino Rossini (1792-1868) war als junger Mann in den 1820er Jahren mit zahlreichen Opern weltberühmt geworden, darunter sind die auch heute noch viel gespielten Die Italienerin in Algier, Der Barbier von Sevilla, Die diebische Elster, Otello bis hin zu Wilhelm Tell. Er wurde zu Lebzeiten wie eine Popikone gefeiert. Bis 1830 war Rossini außerdem Direktor zweier führender Opernhäuser in Neapel und führte gleichzeitig mit rauschendem Erfolg Opern in Rom, Venedig, Mailand und Wien auf. Als er 1830 seine Direktorentätigkeit aufgrund der politischen Umstände in Italien verlor, dafür aber eine lebenslange Rente erhielt, stellte Rossini seine Opernproduktion ein. Wilhelm Tell war 1829 seine letzte Oper, da war er gerade erst siebenunddreißig Jahre alt und hatte noch nicht einmal die Hälfte seines Lebens hinter sich.

Fortan komponierte er zahlreiche kleinere Gelegenheitswerke, vor allem Klavierstücke, die wegen ihres Witzes in den Pariser Salons großen Erfolg hatten. Er widmete sich in dieser Zeit allerdings auch ernsthaft der Kirchenmusik. 1842 entstand ein bedeutendes Stabat Mater. Eine Ausnahmestellung dieser Zeit nimmt die große „Kleine feierliche Messe“, die Petite Messe solennelle ein: sie ist erstens entgegen ihrem Namen ein großes Werk, und zweitens ein Spätwerk, das er als über Siebzigjähriger in Paris schrieb, wo er die letzten Jahre seines Lebens verbrachte.

Die erste Fassung dieser Messe, die Rossini offenbar besonders am Herzen lag, ist für vier Solostimmen, ein Doppelquartett und eine uns eigentümliche Instrumentalbesetzung, nämlich für zwei Klaviere und ein Harmonium, angelegt. Diese Besetzung folgt einer älteren neapolitanischen Tradition des 18. Jahrhunderts. Erst in einer zweiten Fassung instrumentierte Rossini die Messe mit vollem Orchester und wies das Doppelquartett einem großen Chor zu. Da Rossini selbst die Klavier- und Harmoniumbesetzung immer vorgezogen hatte, spielen wir die Messe mit einem ähnlichen Klangkörper, nämlich mit zwei Klavieren und einem Bajan (Knopf-Akkordeon).

Der Wiener Musikkenner und -kritiker Eduard Hanslick, ein Zeitgenosse Rossinis, berichtet uns in einem Lebensrückblick über eine persönliche Begegnung mit Rossini in Paris wenige Jahre vor dessen Tod. Seine Bitte um einen Blick in die unveröffentlichte Partitur der neuen Messe habe Rossini ihm mit der Bemerkung abgeschlagen, dass diese Messe nichts für „Euch Deutsche“ sei, da sie nur halb ernst („semi seria“) sei – vielleicht eine Replik auf den angeblichen Rat Beethovens an den jungen Rossini, er möge sich auf komische Opern beschränken, da „den Italienern“ der Musikverstand für die Tiefe ernster Musik fehle.

Das Gegenteil ist wahr, und wir werden in keiner Weise enttäuscht. Wir hören in dieser großen „Kleinen feierlichen Messe“ tatsächlich viel Operhaftes, aber nicht im Sinne der fehlenden Ernsthaftigkeit, sondern vielmehr in einer großartigen musikalischen Dramaturgie der textlichen Entwicklung: im Aufbau inhaltlicher Höhepunkte, in den Wiederholungen, die wie Bühnendialoge wichtige Aussagen herausarbeiten, in den hinreißend temporeichen Fugen „Cum Sancto Spiritu“ (passend zu unserem Trinitatis-Tag) und „Et vita venturi saeculi“ (wie in Vorfreude auf das ewige Leben) und schließlich in den langen, mit dramatischer Dynamik ausgekosteten Amen-Codas im Gloria und Credo.

Die Heiligkeit des dreieinigen Gottes verehrt dieses Werk allemal, da es die strenge Gottesdienstform – sowohl im katholischen, als auch im lutherischen Sinne – genauestens einhält. So feiern wir heute am Sonntag Trinitatis unseren Gottesdienst singend und spielend mit Rossinischer Freude und Ernsthaftigkeit, die diesem Werke innwohnen.

(Rüdiger Grimm, 4.6.2019)